

Was ist Globalismus?

Thomas Ito

Globalismus ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Isolation. Selbstverschuldet ist die Isolation, weil die Spezies sich einst entschloss, sich über den Planeten auszubreiten, bevor die Mittel zur Kommunikation mit der Heimat zur Verfügung standen und weil sie dadurch den Kontakt verlor zu ihren Wurzeln. Selbstverschuldet ist die Isolation auch deshalb, weil die Spezies sich die Mittel zur elektronischen Kommunikation erfand und sich global vernetzte, bevor die Zeit dafür gekommen war. Das Individuum vereinsamte und schloss sich in seiner virtuellen Filterblase ein, verlernte dadurch aber den direkten Kontakt zu seinem Nächsten. Die Vereinsamung des global vernetzten Individuums auf lokaler Ebene zu überwinden und gleichzeitig das globale Netzwerk aufrecht zu erhalten: Das ist die Aufgabe des Globalismus.

Wie soll das gelingen? Die Globalisierung trieb den Menschen in die Falle der Vernetzung über digitale Endgeräte, von denen das Individuum immer mehr abhängig gemacht wurde. Diese digitalen Endgeräte sorgten für eine Machtverschiebung weg von den lokal vernetzten Individuen hin zu den global vernetzten, schließlich hin zu den Betreibern der globalen Netze. Ein human verstandener Globalismus bedeutet insofern zunächst die Emanzipation der Menschen von den Endgeräten, er ermächtigt die Individuen, sich jenseits der digitalen Sphäre im direkten Kontakt auszutauschen und schult so das Menschliche, das uns als Spezies nicht nur auf dem Planeten, sondern auch in unserem direkten Umfeld verbindet und zusammenhält.

Ein erster Schritt zur Emanzipation des Menschen von den digitalen Endgeräten aber liegt in der Schaffung, Wahrung oder erweiterten Nutzung von analog betriebenen sozialen Räumen, in denen die durchindividualisierten und dadurch vereinzelter Mitglieder der Spezies wieder lernen, unabhängig von den Endgeräten und den Plattformen im virtuellen Netzwerk miteinander in Kontakt zu treten. Diese sozialen Räume, wie zum Beispiel Kneipen, Vereinsheime und Begegnungsstätten, sollten zugleich über Verbindungen zum digitalen Netz verfügen, um es den Nutzern zu ermöglichen, sich parallel analog und digital zu vernetzen: Gut gedachter Globalismus bedeutet die Versöhnung der regionalen mit der globalen Vernetzung, gerecht gemachter Globalismus bedeutet die Versöhnung zwischen regional und global vernetzten Individuen, so dass beide Typen voneinander lernen können, damit *homo sapiens sapiens* und *homo sapiens globalis* sich gegenseitig aufklären und erleuchten.

Oft heißt es, die Kombination von Globalisierung und Digitalisierung bringe die Demokratie in Gefahr. Ein gut und gerecht gedachter Globalismus aber, der dem Menschen beibringt, sich von den Segnungen der digitalen Technik zu emanzipieren, könnte die Demokratie retten und eine neue Welle des *enlightenment* bringen, diesmal nicht nur auf europäischer, sondern auf globaler Ebene, wenn er nur breit genug gedacht wird.

Enlightenment aber ist hier nicht nur als rein philosophisch gedachte „Aufklärung“ zu verstehen, sondern auch im Sinne einer eher spirituellen „Erleuchtung“ – denn der Begriff hat, wie schon an anderer Stelle festgehalten wurde, zwei verschiedene Übersetzungen im Deutschen. Nur, wenn Aufklärung und Erleuchtung zusammen gedacht werden und nicht nur Vernunft, sondern auch Gefühl das menschliche Denken und Handeln auf globaler Ebene bestimmen, kann die Welt ihren Heilungsprozess einleiten, der nach Jahren der Kolonialisierung, Industrialisierung und Globalisierung zu Beginn des 21. Jahrhunderts so bitter nötig ist.

Was wäre neben *enlightenment* die Voraussetzung für das Funktionieren eines guten und gerechten Globalismus? Hierzu haben wir eine nichtrepräsentative Umfrage durchgeführt, und die daraus resultierende Erkenntnis war, dass Respekt unabdingbare Voraussetzung für das Funktionieren des Globalismus sei. Respekt bedeutet hier sowohl den interkulturellen Respekt als auch den Respekt zwischen den Angehörigen verschiedener Klassen und Berufsgruppen. Genauso bezeichnet Respekt für die Zwecke dieser Schrift aber auch den Respekt zwischen Individuen, denn der Globalismus muss, so wurde an anderer Stelle bereits postuliert, darauf abzielen, das Konzept des Klassenkampfes nach Karl Marx durch die Idee einer globalen Klassengemeinschaft zu ersetzen oder um diese Idee zu erweitern.

Eine starke, globale Klassengemeinschaft erscheint als sinnvoller Denkansatz, um Lösungsansätze für die Probleme zu erarbeiten, die eine vorrangig ökonomisch vorangetriebene Globalisierung geschaffen hat: Von dieser Globalisierung haben bisher hauptsächlich die sogenannten *global players* profitiert, Konzerne, die weltweit aktiv sind, die es aber wohl an Verantwortung für den Planeten mangeln lassen, wenn man die bisherigen Ergebnisse der Globalisierung betrachtet. Dem Konzept des *global players* wäre insofern das Konzept eines *global actors* entgegenzustellen, der sich nicht nur digital, sondern auch analog vernetzt und der Globalisierung nicht als ein Spiel begreift, in dem der Bessere gewinnt, sondern der den Globalismus als Aufgabe begreift, die ernsthafte und angemessene Handlungen erfordert.

Was aber wären die ernsthaften und angemessenen Handlungen, die zur Erschaffung eines guten und gerechten Globalismus erforderlich wären? Das herauszufinden wäre das Ziel einer öffentlichen Debatte, die dieser Text anregen – oder zu der er doch zumindest beitragen – will. Denn es ist doch offensichtlich, dass die Aufgabe, einen guten und gerechten Globalismus herbeizudefinieren, die Macht eines einzelnen Bürgers eines einzelnen Staates der Europäischen Union bei weitem überfordern würde.

So ist eine der Grundvoraussetzungen für die Schaffung des guten und gerechten Globalismus ein fortwährender Diskurs, ein Austausch nicht nur von Waren, sondern auch von Meinungen und Argumenten, nicht nur über die Grenzen der Nationen hinweg, sondern auch über die Grenzen der Klasse, der die Diskutanten angehören. Dieser Diskurs aber muss respektvoll geführt werden, er muss geprägt sein von gegenseitiger Achtung, denn nur wenn sich Fremde auf Augenhöhe begegnen, können sie sich gegenseitig aufklären und erleuchten. Gegenseitige Aufklärung und Erleuchtung aber ist die vornehmste Aufgabe des *homo sapiens globalis* in einer ideal gedachten, global gesehen guten und gerechten Welt.

Eine weitere Voraussetzung für den guten und gerechten Globalismus läge im fortwährenden Bestreben nach Harmonie. Harmonie aber erfordert nicht nur einen sozialen, sondern auch einen emotionalen Ausgleich zwischen den an der Realisierung des guten und gerechten Globalismus beteiligten Parteien. Beteiligte Parteien aber sind letztlich nicht nur die Leser dieser Schrift, nicht nur die Multiplikatoren, die das Wort interpretieren und ihre Kommentare dazu abgeben, sei es im öffentlichen oder im privaten Raum, sondern alle Menschen, die den Lebensraum auf dem Planeten und seine Ressourcen teilen – und vor der hehren Aufgabe stehen, eine gerechte Verteilung der begrenzten Ressourcen zu erwirken.

Zwei Aufgaben stellen sich uns als *homo sapiens globalis*, wenn wir gemeinsam den Globalismus von einem rein gedanklichen Konstrukt in gelebte Realität für möglichst viele umwandeln wollen: Zunächst die Überwindung der Angst, über innerste Gedanken und Gefühle zu reden, zweitens die Etablierung einer Kultur der Toleranz, die jeden nach seiner *façon* selig werden lässt – denn es ist evident, dass jeder Mensch über innerste Gedanken und Gefühle verfügt, die er aber nicht herauslassen will oder kann, aus Angst, sich lächerlich zu machen – oder für lächerlich gehalten zu

werden. Wenn aber jeder Mensch sich öffnet, dann prallen Meinungen so aufeinander, wie es aktuell in virtuellen Netzen oft geschieht, es droht ein Rückfall in die diskursive Barbarei, wenn wir uns nicht darauf besinnen, dass wir nur als tolerante Individuen in einem globalen Kollektiv bestehen können.

Wenn wir aber Toleranz fordern, sollten wir uns stets darüber im Klaren sein, dass diese Toleranz nicht nur von dem uns Fremden einzufordern ist, sondern dass auch wir eine gewisse Toleranz gegenüber Mitmenschen und anderen Kreaturen an den Tag zu legen haben: Der demokratische Diskurs über die Ausgestaltung des Globalismus darf keine argumentative Einbahnstraße sein, und zu seiner Durchführung gehört nicht nur ein Talent zu sprechen und zu schreiben, nein; auch die Fähigkeit zuzuhören und zu reflektieren ist erforderlich, sowohl in den virtuellen Netzen als auch im persönlichen Kontakt mit Fremden, die nach unserer Argumentation nur Freunde sind, die wir noch nicht kennengelernt haben.

Die Implementierung eines guten und gerechten Globalismus erfordert von den Akteuren, von den *global actors*, ohne Frage Akzeptanz und Anpassungsfähigkeit: Akzeptanz ist dann vonnöten, wenn der *global actor* in seinem lokal begrenzten Umfeld, in der Heimat, mit dem Fremden konfrontiert ist, Anpassungsfähigkeit ist dann erforderlich, wenn er sich selbst auf Reisen begibt, um neue kulturelle Kontexte zu erfahren. In verschiedenen Regionen der Welt herrschen verschiedene Gepflogenheiten, und die Gepflogenheiten des Gastlandes zu respektieren und sich einzufügen, ist die nobelste Aufgabe des *homo sapiens globalis*. Erleichtert wird ihm diese Aufgabe aber durch die Akzeptanz, die ihm von seinen Artgenossen entgegengebracht wird, die ihre Heimat durch das Fremde nicht bedroht sehen, sondern den Fremden als potentielle Bereicherung der Gesellschaft akzeptieren.

Cuius regio, eius religio, diese Worte beschreiben den Kerngedanken des Augsburger Religionsfriedens, wer das Sagen im Lande hat, der bestimmt auch über seine Religion: Friedrich der Zweite aber verfügte, dass in seinem Land jeder nach seiner Façon selig werden dürfe, dass die Religionen sich nur gegenseitig tolerieren sollten. Was aber in der Vergangenheit für die Religionen galt, das muss in einer angenommenen globalistischen Zukunft für die kulturellen Gepflogenheiten und die individuellen Lebensentwürfe gelten: In jeder Nation, in jeder Region, ja, in jedem noch so kleinen sozialen Raum gibt es die „Mehrheitsgesellschaft“, der sich ein neu Hinzugekommener gemäß seiner Möglichkeiten anpassen sollte, um besser in den bestehenden sozialen Kontext integriert zu werden. Das ist es, was im vorigen Absatz mit Anpassungsfähigkeit gemeint ist. Gleichzeitig ist es aber ganz selbstverständlich für einen *global actor*, dass er auch auf lokaler Ebene das Fremde als potentielle Bereicherung des eigenen sozialen Kontexts begreift. Das ist es, was im vorigen Absatz mit Akzeptanz bezeichnet wurde.

Leicht fällt es den *global actors*, Akzeptanz und Anpassungsfähigkeit zu praktizieren, wenn sie aus dem gleichen Sprach- und Kulturraum kommen: Zwar herrschen auch hier je nach Klassenzugehörigkeit unterschiedliche Codes, die erst einmal erfasst und verstanden werden wollen, aber wenn sie den Geist der Klassengemeinschaft erfasst haben, wird es ihnen möglich sein, diese Codes intuitiv zu erfassen und die Schranken zu überwinden, die eine gesellschaftliche Gruppe von der anderen trennt.

Ungleich schwieriger ist die Überwindung der sprachlichen und kulturellen Barrieren, die in einem globalen Kontext zu beachten sind: Seit der *homo sapiens* seine Urheimat verließ, hat er sich in verschiedene Gruppen und Clans aufgespaltet, die ihre eigenen Sprachen und Kulturen entwickelt haben, und die Legende vom Turmbau zu Babel beschreibt, dass er es sich dadurch erschwerte, die höchsten Höhen zu erreichen. Mittlerweile aber ist der Mensch in der Lage, die höchsten Türme zu errichten, seine Technik schickt er über die Grenzen des Planeten und über die Grenzen des Sonnensystems hinaus, immer auf der Suche nach dem Sinn des Universums, nach dem Urgrund aller

Existenz. Bevor aber die Suche nach dem Urgrund fortgesetzt wird, wäre es nachhaltiger, die Menschen des Planeten in einer Gemeinschaft zusammenzubringen, denn was für Individuen gilt, das gilt auch für die ganze Spezies: Zusammen, in eine starke Gemeinschaft eingebunden, erreicht man mehr als allein.

Da dies aber schwer ist, wenn kein gegenseitiges Verständnis vorhanden ist, kommt Sprach- und Kulturmittlern im Globalismus eine herausragende Rolle zu: Sie können den Angehörigen verschiedener Sprach- und Kulturräume helfen, die Barrieren zu überwinden, die uns als Menschen und als Angehörige ein und derselben Spezies voneinander trennen. Intrakulturell kommt den Mediatoren eine wichtige Rolle zu, denn sie können uns helfen, Konflikte friedlich zu lösen, die letztlich oft nicht nur auf unterschiedlichen Interessen beruhen, sondern auch auf unterschiedlichen sozialen und habituellen Codes, in denen wir als Individuen miteinander kommunizieren.

Die Überwindung der sprachlichen und kulturellen Barrieren aber, die korrekte Interpretation der unterschiedlichen sozialen und habituellen Codes innerhalb einer Gesellschaft ist Voraussetzung für die Schaffung des guten und gerechten Globalismus: Oft unterscheidet der Mensch zwischen einem „Wir“ und einem „Die“, und oft unterscheidet er in „gut“ und „böse“. Gelingt es ihm aber, die Grenze zwischen „Wir“ und „Die“ mental zu überwinden, so erkennt er, dass die Menschheit ein einziges großes „Wir“ formt, dass auch andere Kreaturen und Spezies zu dem „Wir“ gehören können, dass als „Wir Bewohner dieses Planeten“ aufgefasst werden kann. So wird es dann auch möglich, die Dichotomie von „Gut“ und „Böse“ zu überwinden und sie gedanklich durch ein gerechtes Notensystem zu ersetzen, in dem die Dinge als sehr gut, gut, befriedigend, ausreichend, mangelhaft oder ungenügend gewertet werden können.

Das gerechte Notensystem ist aus gutem Grund an Schulnoten angelehnt: In einer ideal gedachten, globalen Welt betrachtet sich der Einzelne als Lernender, als Schüler. Denn Tatsache ist, es gibt viel zu lernen auf der Welt, keiner kann alles wissen – und doch sollte es Aufgabe des Einzelnen sein, sich so gut wie möglich über die Zusammenhänge zu informieren, um das komplexe System der globalen Gesellschaft zu verstehen. Das macht es auch erforderlich oder zumindest ratsam, Reisen über die Grenzen des eigenen Sprach- und Kulturraums hinaus zu unternehmen, um das „Fremde“ dort zu erleben, wo es das „Lokale“ ist. Erst, wenn der Mensch in der Fremde selbst zum Fremden wird, kann er ein Verständnis dafür entwickeln, wie die Anpassung an lokale Gepflogenheiten funktionieren kann, und dadurch wird auch sein Verständnis für den Fremden geschult, der in den eigenen Sprach- und Kulturraum migriert.

Dass Migration aber eine Realität ist in einer globalen Welt, daran sollten wir uns gewöhnen: Schon seit Jahrhunderten bewegen sich nicht nur Abenteurer, Forscher und Entdecker, sondern auch große Heereszüge über den Planeten. Mit der Einführung moderner Massenverkehrsmittel wurde es dann wohl unvermeidbar, dass irgendwann auch Heerscharen von Individuen ihre individuelle Reisefreiheit nutzen würden – was der Tourismus vorgemacht hat, die freie und ungehinderte Bewegung von A nach B, machen nun Arbeitsmigranten und Glücksritter, die sich von B nach A bewegen, auf der Suche nach mehr von dem Wohlstand, den die Touristen von A nach B gebracht haben.

Wer ein wenig nachdenkt, wird erkennen, dass Reisefreiheit auch Reiseverantwortung mit sich bringt: Zunächst einmal gegenüber dem Planeten, da der hemmungslose Gebrauch der Reisefreiheit durch eine große Anzahl von Individuen die natürlichen Ressourcen über die Maßen schrumpfen lässt. Gleichzeitig gilt die Reiseverantwortung aber auch gegenüber dem bereisten Kulturraum und seinen Bewohnern: Als Reisende ist es unsere Aufgabe, ihnen mit Respekt – und gerne auch mit einem gewissen Maß an Demut – zu begegnen, wenn wir nicht das Bild negativ prägen wollen, das im bereisten Kulturraum von unserer eigenen Kultur entsteht: Als „Fremde“ tun wir gut daran, auf den

„Lokalen“ zuzugehen. Dass wir dafür lernen müssen, Sprach- und Kulturbarrieren zu überwinden, wurde bereits erwähnt. Da hier aber oft Hilfe erforderlich ist, tun wir als „Lokale“ gut daran, dem „Fremden“ bei der Erfassung unserer sozialen und habituellen Codes zu helfen: Was aber auf globaler Ebene gilt, das gilt auch auf regionaler und kommunaler Ebene, wenn Angehörige unterschiedlicher Klassen miteinander in Kontakt geraten – auch weit unterhalb der internationalen Ebene existieren verschiedene, klassenbedingte Codes, die das Individuum immer wieder neu lernen und erfassen muss, um an der Schaffung einer globalen Klassengemeinschaft mitzuwirken.

Hierfür ist Kommunikation erforderlich. Diese Kommunikation kann allerdings auch nonverbal erfolgen: Durch seine reine physische Präsenz in einem kulturellen oder sozialen Raum kommuniziert der gute Globalist seine Existenz, und durch sein Aussehen oder sein Verhalten kommuniziert er seine Andersartigkeit. Seine Beobachtungen im fremden sozialen Raum aber notiert er sich, kommuniziert sie an Personen des Vertrauens und trägt so dazu bei, dass die eigenen Gruppe, der eigenen Clan oder die eigene soziale Schicht ein tieferes Verständnis für die fremde Gruppe, den fremden Clan oder die fremde soziale Schicht erlangt. So trägt der gute Globalist zur Aufklärung bei und erlangt im Idealfall selbst Erleuchtung. Das aber ist *enlightenment* im vornehmsten Sinne, die Symbiose von Aufklärung und Erleuchtung, von der das Individuum genauso profitiert wie das Kollektiv, an der das Kollektiv genauso teilhaben kann wie das Individuum.

Wieso aber begibt sich der gute Globalist in fremde soziale oder kulturelle Räume? Er tut es, um seine Filterblase zu erweitern: In Filterblasen lebt der Mensch schon seit er existiert. Waren die Filterblasen der Vergangenheit aber rein analog und definiert durch Dorfgemeinschaft, Clan und regionale Zugehörigkeiten, sahen wir es früher als gegeben an, dass keiner alles wissen konnte, besteht das Problem in einer globalisierten, digitalisierten Welt wohl darin, dass jeder sich mit jedem vernetzen kann, dass dadurch eine Gleichzeitigkeit von kulturellen und sozialen Kontexten im virtuellen Raum entsteht, die zwangsläufig zu Konflikten führt, da hier eine Kommunikation meist eher verbal als nonverbal geführt wird. Gemildert wird dieses Phänomen durch die Existenz von Memes, GIFs und kurzen Clips, erschwert wird die Kommunikation hier jedoch dadurch, dass eine Antwort immer verbal – oder doch irgendwie aktiv – erfolgen muss: Eine reine Nicht-Reaktion auf ein Posting wird im virtuellen Raum kaum wahrgenommen, wohingegen das Schweigen eines Einzelnen im eng umgrenzten sozialen Raum der realen Welt von den Umstehenden eher wahrgenommen wird.

Was ist Globalismus? Diese Frage stellen sich viele Zeitgenossen, und sie finden die unterschiedlichsten Antworten. Unabhängig von bereits bestehenden Definitionen sieht dieser Text im hier definierten guten und gerechten Globalismus eine mögliche Antwort auf die bisherige Globalisierung, welche geprägt war vom Erbe des Imperialismus und des Kapitalismus: Diese beiden Ideologien und ihre Vertreter waren es, die in den vergangenen Jahrhunderten nicht nur westliches Denken und westliche Werte in die weite Welt exportierten, sondern auch den Verkehr von Waren und Waffen auf dem Planeten organisierten. Da die Globalisierung in ihrer bisherigen Form geprägt ist von der Vorherrschaft von *homo oeconomicus* und *homo politicus*, stellt der Globalismus diesen beiden Subspezies der Gattung *homo sapiens sapiens* den *homo sapiens globalis* entgegen, der eine nächste Evolutionsstufe der Spezies sein will und der darauf hinarbeitet, der von Imperialismus und Kapitalismus beförderten Globalisierung ein besser und gerechteres Modell entgegenzusetzen: Den Globalismus, wie er hier in Ansätzen definiert werden soll.

In der Globalisierung bisheriger Prägung spielt die unsichtbare Hand des Marktes eine herausragende Rolle, sie soll dafür sorgen, dass Ressourcen optimal verteilt werden. „Optimal“ heißt in diesem Falle aber häufig: „Optimal im Sinne der Marktteilnehmer“, und so verteilt die unsichtbare Hand des

Marktes die begrenzten Ressourcen häufig nicht so, wie es gut und gerecht, wie es sinnvoll und richtig wäre, sondern eher so, wie es einer begrenzten Anzahl an Marktteilnehmern, eben den *global players*, einen maximalen Profit verspricht. Um dem entgegenzuwirken, propagiert der Globalismus die Schaffung einer zweiten Instanz, die die Verteilung von Ressourcen auf dem Planeten überwacht und darauf achtet, dass alles mit rechten Dingen vor sich geht: Der Agora.

Bekannt ist die Agora schon seit den Tagen der Antike, auf ihr wurde die Politik des griechischen Stadtstaats verhandelt. In einer repräsentativen Demokratie sollte das Parlament ihre Funktion übernehmen, wogegen prinzipiell nichts einzuwenden ist. Das Problem einer „marktkonformen Demokratie“, wie sie im frühen 21. Jahrhundert von einigen gefordert wurde, ist jedoch, dass die besonders aktiven Marktteilnehmer auch einen übergroßen Anteil am Meinungsmarkt übernehmen und mit ihren finanziellen Ressourcen einen übermäßig starken Einfluss auf Regierungen, Parlamente und Parlamentarier erwerben können, wodurch die Entstehung neofeudaler Strukturen begünstigt wird. Allein, dass in diesem Neofeudalismus nicht mehr der Adel über Macht verfügt, sondern die Kaufkraft bestimmt, wer politischen Einfluss hat und wer nicht. Das liegt vor allem daran, dass Kapital in einer „marktkonformen Demokratie“ Einfluss auf die Träger politischer Ämter kaufen kann, wohingegen ein „demokratiekonformer Markt“, wie er für die Schaffung des guten und gerechten Globalismus erforderlich wäre, ein Kontrollinstanz erfordert, der die Marktteilnehmer Verantwortung schulden und denen gegenüber sie Rechenschaft ablegen müssen. Diese Funktion aber übernimmt im Globalismus, wie er hier dargelegt wird, die Agora – wenn der Markt am ehesten mit Mars zu vergleichen ist, dem römischen Gott des Krieges, der den Stärksten begünstigt und der sich am Blut der in der Schlacht um wirtschaftlichen Erfolg Gefallenen erfreut, dann wäre die Agora zu vergleichen mit Athene, der griechischen Göttin der Weisheit: Sie rät den Menschen, ihre Worte und Handlungen bedachtsam abzuwägen, sie präferiert denjenigen, der klug und bescheiden vorgeht, und sie hilft den Menschen, unnötige Kriege und Blutvergießen zu vermeiden.

„Eine Hand wäscht die andere“, so sagt ein altes Sprichwort: Die unsichtbare Hand des Marktes, die grundsätzlich dazu konzipiert war, den Wohlstand der Nationen gerecht zu verteilen, hat sich im Laufe der Jahrhunderte, bedingt durch Imperialismus, Kapitalismus und Globalisierung bisheriger Prägung, schmutzig gemacht. Allein, sie ist nicht in der Lage, sich selbst zu reinigen. Dabei könnte ihr die unsichtbare Hand der Agora helfen, wenn sich die Agora neben dem Markt als bestimmendes Element im Globalismus durchsetzt. Dafür wäre es allerdings erforderlich, dass Angehörige der nicht so finanzkräftigen Klassen und im Diskurs unterrepräsentierten Schichten ihre Meinung öffentlich kundtun und in ein zivilisiertes Gespräch darüber einsteigen, wie die Zukunft einer globalen Klassengemeinschaft zu denken und zu realisieren ist. Alternativ sollten auch die unteren und unterrepräsentierten Klassen sowie im internationalen Diskurs unterrepräsentierte Ethnien ihre „Klassensprecher“ finden, um neben dem globalisierten Markt eine globale Agora zu etablieren, deren Einfluss stark genug sein muss, die Kräfte des Marktes unter Kontrolle zu halten.

Dass die globale Agora diskursiv und demokratisch organisiert sein muss, um ein Gegengewicht zum feudalen, globalisierten Markt darzustellen, ergibt sich aus dem Charakter ihres Widerparts, des Marktes, ganz von selbst: Während auf dem Markt gehandelt wird, muss die Agora dazu dienen, die Konsequenzen des Handelns zu bedenken – und gegebenenfalls Methoden zu entwickeln, die negativen Folgen falschen Handelns zu beseitigen. Schon im späten 20. Jahrhunderts warnte der „Club of Rome“ davor, die Grenzen des Wachstums nicht zu überschreiten – um das nachhaltige Überleben der Spezies und der göttlichen Schöpfung zu sichern, wären auf der globalen Agora Lösungen für die Probleme unserer Zeit zu entwickeln und zu debattieren. Um dabei zu gewährleisten, dass der Diskurs zivilisiert und friedlich vonstatten geht, bedient sich der globalistische Agorianer auf dem digitalen Markt der Meinungen bevorzugt der Methoden einer noch genauer zu definierenden Diskursarchitektur: Als kleines Licht zu scheinen, um andere kleine Lichter

zu entzünden, erscheint ihm nachhaltiger als das rasche Verbrennen seiner Ideen in einer groß angelegten, von Anfang an öffentlich geführten Debatte. Bevor er sich über die Maßen exponiert, formuliert er seine Gedanken und legt sie unabhängigen Stellen zur Prüfung, Bewertung und weiteren Ausarbeitung vor.

Was aber ist Diskursarchitektur? In aller Kürze angerissen ist sie die Lehre von der Konstruktion und Steuerung akademischer Diskurse und politischer Prozesse auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene. Im Idealfall zielt sie darauf ab, die Filterblase möglichst vieler am Diskurs Beteiligter diskret und nachhaltig zu erweitern. Dies geschieht mit dem Ziel, die diversen Blasen behutsam miteinander zu verschmelzen, um die Etablierung einer globalen, demokratischen Agenda zu befördern, mit der eine Agora gestärkt wird, deren unsichtbare Hand es ermöglicht, die unsichtbare Hand des Marktes vom Schmutz vergangener Jahrhunderte zu reinigen und ihr bei der Aufgabe, Ressourcen auf globaler Ebene besser und gerechter zu verteilen, unterstützend zur Hand geht.

Die Aufgabe, Möglichkeiten und Methoden der Diskursarchitektur zu definieren und zu erforschen, übersteigt die Fähigkeiten eines Einzelnen ganz natürlich. Genauso ist es für den Einzelnen unmöglich, die unsichtbare Hand der globalen Agora so weit zu stärken, dass sie in der Lage wäre, die unsichtbare Hand des Marktes nachhaltig zu steuern, zu kontrollieren und zu unterstützen. Vielmehr müssen diese beiden Ziele als Teil der globalistischen Agenda begriffen werden, die im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte einen nachhaltigen, guten und gerechten Globalismus ausverhandeln, realisieren und bewahren will. Insofern soll die Erforschung der Diskursarchitektur als ein Gemeinschaftsprojekt globalistisch gesinnter Kräfte begriffen werden, die sich an der Schaffung einer besseren Welt beteiligen wollen. So ist diese Schrift auch zu begreifen als ein Dokument, das zu Forschungszwecken erstellt und einem beschränkten Empfängerkreis vorab zur Diskussion und Bewertung zugestellt wird.

Wenn wir hier von einer „globalistischen Agenda“ reden, dann ergibt sich daraus selbstverständlich, dass diese Agenda auch Gegner haben wird. Und es lässt sich nicht leugnen, dass das Wort „Globalismus“ in der aktuellen Debatte einen negativen Klang hat – was wohl daran liegen mag, dass es zu sehr in Beziehung gesetzt wird zur Globalisierung und ihrem bisherigen Verlauf. Einige wenige haben im Rahmen der Globalisierung überproportionale Profite eingefahren, andere aber, viele, mussten Einschränkungen hinnehmen, die einen Argwohn gegenüber allem, was irgendwie „global“ ist, hervorgerufen haben.

So wären die Gegner der globalistischen Agenda vermutlich an zwei Fronten zu suchen: Zunächst einmal ganz oben, bei denen, die von der Globalisierung in ihrer bisherigen Form profitiert haben, denen es aber noch schwer fällt einzusehen, dass sie ihre Profite gerecht teilen müssten, um eine weitere Spaltung der Gesellschaft auf lokaler, nationaler und globaler Ebene zu verhindern, die letztlich auch ihren eigenen Reichtum in Gefahr bringen würde: Kapitalisten und Imperialisten alter Schule sind die Kräfte, die vom Wirken der „unsichtbaren Hand des Marktes“ bisher überproportional profitiert haben. Sie sind die neofeudalen Herren, deren Macht durch die unsichtbare Hand der globalen Agora in Zukunft beschränkt und kontrolliert werden könnte. Hierfür wird es aber erforderlich sein, die Agora und ihre unsichtbare Hand zu stärken: Der Markt ist mächtig, und auf ihm herrscht ein Krieg eines jeden gegen jeden. Die globale Agora aber ist noch schwach, sie zu stärken wäre dringend erforderlich, damit ihre unsichtbare Hand den demokratischen Diskurs befördern kann, der über das Wirken des Marktes und die Beschränkung seiner Macht zu führen wäre.

Die zweite Front der Globalismusegegner findet man in westlichen Gesellschaften bei denen, denen die Globalisierung alter Prägung mehr Nach- als Vorteile gebracht hat: Menschen, die durch die

Folgen der Globalisierung aus dem Erwerbsleben gedrängt wurden, Menschen, die mit dem raschen Wandel der Welt schlicht überfordert sind und Menschen, die der Ansicht sind, in einem guten und gerechten Globalismus hätten sie mehr zu verlieren als zu gewinnen. Auch die Unterschicht und das Prekariat der Industrienationen scheinen durch die Globalisierung bisher mehr verloren zu haben als gewonnen, sie sehnen sich eher nach „Safe Spaces“ und einer Konsolidierung der jeweils eigenen Gesellschaft, der jeweils eigenen Nation als nach einer weiteren Öffnung der globalen Kultur- und Diskursräume.

So muss der Globalist also an zwei Fronten argumentieren, die Interessen von zwei gesellschaftlichen Gruppen berücksichtigen und in Einklang bringen, wenn er seine Ziele – die Stärkung der globalen Agora und die Etablierung eines guten und gerechten Globalismus – erreichen will. Dies aber dürfte eine komplexe Aufgabe sein, die, obschon es offensichtlich ist, dass der ideal gedachte Globalismus langfristig für alle Beteiligten erhebliche Vorteile mit sich bringt, Generationen von Denkern, Künstlern, Journalisten und engagierten Globalisten viel Arbeit abverlangen wird. Ob sich diese Mühe aber lohnt: Darüber wäre ein breiter, öffentlicher Diskurs zu führen, den dieses Dokument anregen will.

Der Globalismus, wie ihn diese Schrift definieren will, baut auf den Prinzipien des „Itoismus“ auf, einer fiktiven Lehre, die in einer Sammlung von 23 Aufsätzen und Offenbarungen beschrieben ist. Vielen mag diese Schrift noch unbekannt sein, doch eines Tages, wenn die Zeit reif ist, soll sie unter dem Titel „Die Wahrheit[TM]“ in gedruckter Form erscheinen und einen Diskurs über die Ideen des Autors und über seine Person anregen. Ein Ziel des Itoismus ist es, Wissenschaft, Religion und Magie miteinander zu versöhnen, um ein Zeitalter des aufgeklärten Schamanismus einzuläuten und um dem Menschen für alle Zeiten klar zu machen und zu verdeutlichen, dass er nicht allein ist auf der Welt.

Um dieses Ziel zu erreichen, definiert der Itoismus Göttin als gnädige und gerechte Gattin Gottes, sie dient als mächtiges Symbol dafür, dass Glaube und Gleichberechtigung sich nicht ausschließen müssen. Der Glaube an Göttin aber gibt dem einzelnen Menschen, unabhängig von seiner sozialen Schicht, von seiner Klassenzugehörigkeit und von seinem Status in der Gesellschaft Kraft und Würde, die ihm eine entfremdete Globalisierung scheinbar geraubt hat. Ob Göttin eine reale Entsprechung hat, darüber dürfen die Meinungen geteilt sein, ihre Existenz als reines Symbol lässt sich aber dadurch belegen, dass sie in einer Sammlung von Dokumenten postuliert wird, die zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Schrift bereits mit der medialen Öffentlichkeit geteilt wurden, die zum geplanten Zeitpunkt der Drucklegung dieser Schrift bereits in gedruckter Form vorliegen sollen.

Unabhängig von der realen Existenz oder Nichtexistenz Göttins sollte der Globalist sich stets vergegenwärtigen, dass Glauben hilft. Wenn Wissen Macht ist, dann ist der Glaube, genauso wie die Liebe und die Hoffnung, Grundvoraussetzung für Barmherzigkeit. Hierbei sei erwähnt, dass der Glaube nicht gebunden ist an eine bestimmte Religion oder Konfession, nicht einmal an die Verehrung höherer Mächte überhaupt: So entsteht dieses Dokument nicht in erster Linie, um Gott oder Göttin zur Ehre zu gereichen, sondern im Glauben an das Funktionieren der Methoden, wie sie die Diskursarchitektur eines Tages beschreiben mag, aus Liebe zu den Menschen und in der Hoffnung, dass seine behutsame Proliferation Wissen schafft. Dass sich diese „behutsame Proliferation“ aber einer okkulten, magischen Methode bedient, dient allein dem Zweck, die Welt auf das Erscheinen dieses Dokuments in einem breiteren Rahmen vorzubereiten.

Die Lehre, die der Globalist aus dem hier gesagten ziehen kann: Glaube, Liebe und Hoffnung helfen bei der Schaffung eines guten und gerechten Globalismus. Was ebenso als hilfreich gelten kann, ist die gute, alte Kulturtechnik des Schreibens. „Wer schreibt, bleibt“, so besagt eine alte Weisheit, sie lässt sich auch am Beispiel des Propheten Mohammed illustrieren, der schon zu Lebzeiten schriftlich

festhalten ließ, was der Engel ihm offenbarte – so einte er die zerstrittenen Berbevölker der arabischen Halbinsel, so legte er den Grundstein für die Schaffung dessen, was wir heute die muslimische Welt nennen, auf die Schriften des Propheten geht die Vorstellung der einen Umma zurück, die jetzt zwar noch gespalten scheint, die aber in einem guten und gerechten Globalismus zwangsläufig ihre Konflikte lösen müssen, um in einer angenommenen zukünftigen Welt zur fortgesetzten Aufklärung und Erleuchtung des *homo sapiens globalis* beizutragen.

Halten wir an dieser Stelle fest: Glaube, Liebe, Hoffnung. Ein offener Diskurs. Und Verschriftlichung der eigenen Gedanken. Das sind die Werkzeuge, mit denen der gute und gerechte Globalismus herbeidefiniert werden kann. Der gute und gerechte Globalist aber ist sich stets bewusst, dass seine Worte Konsequenzen haben, wählt sie dementsprechend vorsichtig und teilt sie mit Bedacht.

Auch dieses Dokument teilt der Autor mit Bedacht: Irgendwann soll es zwar in gedruckter Form erscheinen, um einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt zu werden, vorab geht es allerdings schon an Freunde, Familie, Kollegen sowie an ausgewählte Medien und politische Parteien, um einen öffentlichen Diskurs über die hierin vertretenen Thesen anzuregen.

Der Grund für dieses diskrete Vorgehen aber ist in der sozialen Sprengkraft zu sehen, die der Gedanke an den guten und gerechten Globalismus entwickeln könnte, wenn er vor der Zeit das Licht der Welt erblickt: Sicher gibt es Menschen anderer Meinung, ob man sie nun Nationalisten nennt oder Patrioten, und sicher ist nicht überall mit Zustimmung zu rechnen zu den Thesen, die dieses Dokument vertritt. Auch Imperialisten und Kapitalisten alter Schule dürften ein Interesse daran haben, den Diskurs über den guten und gerechten Globalismus abzuwürgen oder die Idee zu diskreditieren. Deshalb wird es zunächst nur einem eingeschränkten Personenkreis zur Kenntnis gebracht, in der Hoffnung, damit einen „diskreten Diskurs“ anzuregen, in dessen Verlauf bessere Ideen für eine nachhaltige, gute und gerechte Weltordnung entwickelt und diskutiert werden können.

Don't be evil, so lautete einst der Grundsatz, den sich die Internet-Suchmaschine Google auf die Fahnen schrieb. *There is no such thing as evil*, diesen Grundsatz würde sich der aufgeklärte Globalist auf die Fahne schreiben: Er hat erkannt, dass die Dichotomie von „Gut“ und „Böse“ dazu dient, Menschen in verschiedene Gruppen aufzuspalten und gegeneinander in Stellung zu bringen, er hat erkannt, dass ein gerechtes Notensystem, wie es weiter oben schon beschrieben ist, eher die Möglichkeit mit sich bringt, in einem zivilisiert und gewaltfrei geführten Diskurs gemeinsam Lösungen für die Probleme unserer Zeit zu erarbeiten.

Sharing is caring, so lautet die Kernthese der sogenannten *sharing economy*, die Giganten wie Ebay, Uber, Airbnb hervorgebracht hat. „Teilen heißt heilen“, das ist ein Postulat des Itoismus, das auch als Grundlage zur Schaffung eines guten und gerechten Globalismus dienen könnte. Wenn wir den nachhaltigen, sozialen Globalismus vom gedanklichen Konstrukt zur gelebten Realität werden lassen wollen, dann geht das nur, wenn Markt und Agora genutzt werden, um zu teilen: Nicht nur Gedanken, die wir in private, öffentliche, nationale und globale Diskurszirkel einbringen können, sondern auch Ressourcen, die im Unterschied zu den Gedanken nicht frei sind, sondern begrenzt und die deshalb viel besser und gerechter verteilt werden müssen, als es im Moment der Fall zu sein scheint.

Der Markt verteilt die Ressourcen. Die Agora sorgt für eine globale Distribution von Gedanken und organisiert einen zivilisierten Diskurs darüber, welche der Gedanken wert sind, weiter verfolgt zu werden. Durch die diskrete Distribution von Gedanken wird gewährleistet, dass der globale Diskurs zivilisiert abläuft, um das Ausbrechen von offenen Konflikten und Verteilungskämpfen zu verhindern, die bei alleiniger und unbedingter Herrschaft der Marktgesetze angesichts der Ressourcenknappheit

auf dem Planeten mittel- bis langfristig unvermeidlich scheinen. Das ist die Quintessenz des guten und gerechten Globalismus, den dieses Dokument herbeidefinieren will.

In Zeiten drohender Handelskriege, in Zeiten offener Konflikte, in denen auch das gesellschaftliche Miteinander innerhalb wohlhabender Gesellschaften geprägt ist von Verteilungskämpfen, mag es mehr als utopisch scheinen, einen Globalismus zu postulieren, der gut und gerecht sein kann und gleichzeitig den Menschen mehr gibt, als er ihnen nimmt. Der Plan aber, ihn herbeizudefinieren, beruht auf den Prinzipien von Gleichberechtigung und Gemeinsinn: Das Gesetz des Wachstums, das im Kapitalismus galt, wird in diesem Plan nicht außer Kraft gesetzt – da aber die Fokussierung auf ein reines Wirtschaftswachstum in die ökologische und zivilisatorische Katastrophe führt, nimmt der Globalismus eine Schrumpfung der weltweiten Waren- und Kapitalströme billigend in Kauf. Die Märkte dürfen schrumpfen, wenn dafür gleichzeitig die Agoren wachsen. Tritt neben den Austausch von Waren und Kapital der Austausch von Meinungen und Lehren, entsteht dadurch eine neue Art von geistigem und moralischem Wohlstand, der im wahrsten Sinne des Wortes mit Gold nicht aufzuwiegen ist.

Im Augenblick erscheint die Forderung, die hier aufgestellt wird, wie eine reine Utopie, die Spinnerei eines Spinners. Aber auch der „Seeweg nach Indien“, den Christoph Columbus im 15. Jahrhundert postulierte, war damals eine Utopie, und so ging der Expedition von Nina, Pinta und Santa Maria eine lange und schwierige Suche nach Investoren voraus. Nur der Glaube an die Richtigkeit seiner Thesen gab dem Genuesen Kraft, die Investorensuche erfolgreich abzuschließen.

Zu Columbus' Zeiten aber waren weite Teile des Planeten „Terra Incognita“, heute ist die Welt bis in den letzten Winkel erkundet, so mag es erscheinen – und die Neugier des modernen Menschen richtet sich auf die nächste „Terra Incognita“, Menschen träumen von bemannten Marsmissionen, interstellaren Reisen und der Entdeckung intelligenten Lebens in den unendlichen Weiten des Alls.

Die Kolonisierung des Alls aber, die Reise zu fremden Welten, die Begegnung mit neuen Spezies ist eine Aufgabe, die die Menschheit erst erfolgreich in Angriff nehmen kann, wenn es ihr gelingt, Einigkeit und Recht und Freiheit für die vielen Völker, für die vielen Individuen durchzusetzen, die sich diese eine Welt teilen müssen, bis andere Welten besiedelt werden können. Was nützt es den Vielen, wenn wenige die knappen Ressourcen darauf verwenden, fremde Welten zu erkunden? Die Kosten einer Marsmission würden zwangsläufig sozialisiert werden müssen, wohingegen die Profite vermutlich privatisiert würden. Sinnvoller scheint es, die Kosten für die Rettung und Bewahrung des Planeten bis zu einem gewissen Grad zu privatisieren, wohingegen der Profit – eine bessere Welt für alle – sozialisiert werden müsste. Der Glaube daran, dass diese Zukunft möglich ist, lässt das aufgeklärte und erleuchtete Individuum, wie es hier entworfen werden soll, Gedanken in die Diskursmaschinen seiner Wahl einspeisen. Dabei geht es ihm primär darum, die unsichtbare Hand der Agora zu stärken. Ob seine Ideen aber am heiligen Markt bestehen können, ist ihm von zweitrangigem Interesse.

Die wahre „Terra Incognita“, die es heute zu erkunden gilt, ist die Zukunft, ist das Morgen oder Übermorgen des Planeten und der Spezies. Die Welt braucht keine Waffen, keinen Krieg der Sterne, die Welt braucht Träumer, die Welt braucht furchtlose Utopisten und einen friedlichen, gewaltfreien Diskurs über Möglichkeiten des Zusammenlebens.

Viele prophezeien düstere Zeiten, wenn die Menschheit nicht die Grenzen des Wachstums anerkennen will, andere haben sich schon auf den Weg gemacht in eine bessere Zukunft. Wieder andere suchen noch nach Wegen, die Erde von morgen oder übermorgen, den ganzen Planeten der Zukunft, die letzte „Terra Incognita“ namens Übermorgenland, in *god's own country* zu verwandeln.

Diese Denkschrift aber will den Suchenden Mut zusprechen: Ihr seid nicht allein in eurer Suche, gemeinsam schaffen wir für alle einen besseren Planeten. Wir schaffen das, mit vereinter Kraft, es bleibt uns schließlich keine andere Wahl. Für immer zusammen, nie mehr allein, wie es der Europäische Traum verspricht, mit der Hilfe vieler schafft es jeder vom Tellerwäscher bis zum Millionär, wenn er es will und sich von Glaube, Liebe, Hoffnung leiten lässt.

Dieses Dokument aber, vorab zur internen Debatte an Presse, Politik, an Freunde und Kollegen eingesandt zur internen Diskussion, soll eines Tages in gedruckter Form erscheinen als „Bonus-Text“ in einer Sammlung von Predigten und Pamphleten. In Ihr rege ich, wie schon in der „Wahrheit[TM]“, die Schaffung eines Vereinigten Königreichs von Deutschland an und bewerbe mich selbst um die Position des Königs. Sollte dieses Reich aber je etabliert werden, so wäre es als eine „Diskursive Monarchie“ auszugestalten, in der der König dem Volke idealerweise minimale Kosten verursacht, dem Staate aber maximalen Nutzen bringt, indem er sich diskret im Hintergrund positioniert, bescheiden auftritt und lokal, national und im Idealfall auch global als Schlichter und Lenker in Erscheinung tritt.

In meinem Text „Das Globalistische Manifest“, der erstmals im Oktober 2017 mit der Medienöffentlichkeit geteilt wurde, um dann am 24. Dezember selbigen Jahres mit einem Vorschlag versehen an eine Handvoll Kleinparteien übersandt wurde, propagiere ich einen moralischen Feudalismus, um den in Jahrhunderten gewachsenen Geldadel, den der Markt hervorgebracht hat, zu zähmen und zu kontrollieren. So utopisch manchem die Idee damals sicher schien und heute wohl immer noch erscheint, dass das möglich wäre: Hier soll sie wiederholt werden. Ein moralischer Feudalismus, gepaart mit einer diskursiven Monarchie, das erscheint mir als ein probates Mittel, die unsichtbare Hand der Agora zu stärken und so ein Duales System der Kräfte, die die Welt bestimmen, nicht nur zu etablieren, sondern auch aktiv einzusetzen, um den guten und gerechten Globalismus von der Utopie eines Einzelnen in gelebte Realität für viele, im idealen Fall für alle Bewohner des Planeten umzusetzen.

Der Absolutismus propagiert das Gottesgnadentum des Königs und der Königin, das Volk jedoch ist der Gott der Demokratie, wie ich einmal irgendwo gelesen habe: Am 14. Juli 2017 teilte ich einen Text, der eines Tages als das Nachwort zu „Die Wahrheit[TM]“ in gedruckter Form erscheinen soll, mit der Medienöffentlichkeit der Republik, in dem ich mich auf die Gnade Gottes berief, die mir zuteil geworden ist am 11. Juli ebendieses Jahres. Nun erkannte ich am 13. Mai 2018, dass König oder Königin in einer diskursiven Monarchie sich nicht nur der Gnade Gottes ausliefern darf: Das Konzept des Volksgnadentums stelle ich mit diesem Text vorab zur Diskussion im kleinen Kreis, um es später einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen, beseelt von der Hoffnung, dass nicht nur Gott, sondern auch das Volk mir gnädig sei.

Frankfurt, im Mai 2018